

HENSCHEL-BLÄTTER



Werkszeitung
der
Henrichshütte-Hattingen.

HH



4. Jahrgang

Die „Henschelblätter“ erscheinen jeden 2. Freitag.
Nachdruck nur mit Quellenangabe u. Genehmigung
der Schriftleitung gestattet

27. September 1929

Zuschriften sind zu richten an
Henschel & Sohn A.G., Henrichshütte,
Abteilung Schriftleitung der Henschel-Blätter

Nummer 20

Das Kolonialproblem und die deutsche Zukunft

Von August Winnig

Dreimal hat mit unzulänglichen Mitteln deutsche Erkenntnis sich um die Errichtung tropischer Rohstoffkolonien gemüht: 1528, als das Augsburger Handelshaus der Welser vom Kaiser Karl V. als Pfand für geleistete Darlehen die Kolonie Venezuela erhielt; 1683, als der Große Kurfürst Groß-Friedrichsburg an der Goldküste zum Schutz der dort angelegten Kolonien errichten ließ, und 1884, als Bismarck nach langem Zögern die Erwerbungen deutscher Kaufleute in Afrika unter den Schutz des Reiches stellte. Die bei-

den ersten Unternehmungen versicherten rasch wieder im Weltgeschehen, weil weder ein einheitlicher Wille größerer

Volksteile, noch ein starker Arm staatlicher Macht das Errungene festzuhalten bestrebt war. Der Raub der deutschen Kolonien nach dem Weltkriege unter dem Deckmantel des Mandatensystems ist zu bekannt, um hier nochmals erörtert zu werden.

Die Stumpfheit, mit der unser Volk neben der Belastung mit der Kriegsschuldfrage auch die besonders grobe Lüge von der kolonialen Unwürdigkeit

zunächst in Kauf nahm, zeigte erschreckend klar, wie tief die Wunden des Krieges und der Hungerblutade sich bis in die letzten Willensfasern hineingefressen hatten.

Ganz langsam nur und von der deutschen Regierung leider nie offen gefördert, setzte die Gegenaktion gegen die koloniale Schuldfrage ein, und sie fand erst in dem Augenblick eine wenigstens formale Genugtuung, in dem Deutschland den Weg nach Genf beschritt und ein Deutscher zum Mitglied der Mandatskommission beim Völkerbund ernannt wurde.

Es kann für einen ernsthaften Politiker der Gegenwart keinen Augenblick mehr zweifelhaft sein, daß Deutschland zwangsläufig darauf angewiesen ist, sich wieder mit Kolonialpolitik zu befassen. Verschiedener Meinung kann man eigentlich nur noch über die Form solcher Betätigung sein. Die deutsche Politik hat die Sache eines Volkes zu führen, dessen Lebensraum zu eng für seine Zahl geworden ist, und das auf die Dauer nur leben kann, wenn ihm Raum für eine Expansion in irgendeiner Form zugestanden wird. Deutschlands Bevölkerungszahl ist heute mehr seine Schwäche als seine Stärke. Sie macht uns überempfindlich für jede Störung unserer Weltmarktbeziehungen. Eine Erschwerung und Einschränkung der Warenausfuhr bringt uns vermehrte Arbeitslosigkeit, eine Absperrung der Lebensmittel- und Rohstoffeinfuhr bringt uns den Hunger. Meinem Buche: „Das Reich als Republik“ habe ich den Satz vorangestellt: „Blut und Boden sind das Schicksal der Völ-

ker.“ Ein Land wie die Vereinigten Staaten, das sich vom Tropengürtel bis zu den Polarregionen erstreckt, hat Rohstoffe und Nahrungsmittel in seinen eigenen Grenzen im Überfluß. Die europäischen Staaten einschließlich England sind auf Kolonialbesitz angewiesen Deutschland in verstärktem Maße, nachdem ihm der Versailler „Vertrag“ wertvolle Kornkammern, Kartoffelboden, Fettproduktionsgebiete, sowie Erzgruben genommen hat. — Bei der deutschen Gesamtlage ist es für unsere koloniale Politik von erheblicher Bedeutung, wie

sich der deutsche Arbeiter zu ihr verhält. Wie verhält er sich zu ihr? Geben wir offen zu: im besten Falle heute noch teilnahmslos. Der Gang der deutschen Geschichte hat das deutsche Bürgertum und die deutsche Arbeiterschaft nicht mit jenem Odem zu erfüllen vermocht, der die gleichen englischen und französischen Schichten durchweht. Zu einer Zeit, da die Spanier, Portugiesen, Holländer, Engländer und Franzosen die wagemutigen Kräfte ihrer Nation einsetzten, um die reichen Kolonien in Uebersee zu erobern, hatte die deutsche Nation innere Kämpfe schwerster Art zu überstehen, tobte der schmachvolle Widerstand des Dreißigjährigen Krieges und vernichtete auf Generationen hinaus

jedweden Keim zur Bildung eines von der Größe und Einheit der Nation durchdrungenen Volksganzen, das an außenpolitischen Aufgaben seine Kräfte hätte erweisen können. Als nach der Wiedererrichtung des Deutschen Reiches die jetzige deutsche Kolonialbewegung vor rund 50 Jahren ihren Anfang nahm, stand der Arbeiter dem großen Leben der Nation noch zu fern, als daß er aus Lebensnotwendigkeiten heraus das koloniale Problem in den Kreis seiner Betrachtungen gezogen hätte. Heute liegen die Dinge wesentlich anders. Die primäre Ursache der Kolonialpolitik unserer Zeit ist das zwingende Bedürfnis der Wirtschaft der Industrieländer nach Rohstoffen und der Bevölkerung nach Nahrungs- und Genußmitteln. Ich habe bereits 1915 ausgeführt, daß keine Partei und keine Klasse, die Anspruch auf Teilnahme und Leitung des öffentlichen Lebens erhebt, diese Tatsachen unbeachtet lassen kann. Ich habe damals ausgeführt, daß es selbstverständlich das Interesse der Arbeiterschaft berühre, ob die Industrie, von deren Gedeihen sie selbst abhängt, die nötigen Rohstoffe erhält, und ob sie sie zu günstigen Preisen erhält.

Kauf der lebensnotwendigen Kolonialprodukte in eigenen Kolonien würde zudem in deutscher Reichsmark zu erfolgen haben. Um welche Summen es sich dabei handelt, dafür nur ein Beispiel: Der Wert der deutschen Einfuhr ist von 4,5 Milliarden im Jahre 1926 auf 7,15 Milliarden im Jahre 1927 gestiegen. Unseren Import aus fremden Kolonien müssen wir



Hohensyburg mit Stausee

(Zum Aufsatz: „Ferienfahrt des R.T.S.V.“ auf Seite 5 der vorliegenden Ausgabe)

in fremder Valuta begleichen. Die Lasten des Youngplanes sind auf die Dauer nur zu erschwingen aus dem Unterschied zwischen Import und Export, und je weniger wir aus fremden Ländern in fremder Valuta importieren, um so besser sind wir wirtschaftlich gestellt.

Es ist selbstverständlich, daß die Reichsregierung der Nachkriegszeit geglaubt hat, die koloniale Frage trotz ihrer Wichtigkeit vor anderen noch wichtigeren Dingen zurückstellen zu müssen. Hat aber — und wir wollen es inbrünstig hoffen — Mitte 1930 der letzte Soldat der Befugungsmächte den deutschen Boden verlassen, so ist die Zeit gekommen, in der auch das amtliche Deutschland die Kolonialfrage ernstlich zur Behandlung stellen muß. Die deutsche Nation hat einen unbestreitbaren Rechtsanspruch darauf, sowohl an der Erziehung noch unentwickelter Völkern als auch an der Erschließung der Bodenschätze gerade des afrikanischen Kontinents gleichberechtigt teilzunehmen. Solange es nicht möglich ist, den Mandatsgedanken auf alle kolonisierenden Völker gleichmäßig anzuwenden, ist es unbillig, seine Wirkungen nur gegen Deutschland zu kehren.

Für eine richtig geführte Kolonialpolitik in dem vorerwähnten Sinne, die frei ist von der Bevorzugung einzelner Schichten und Gruppen und sich stützt auf die großen moralischen Leistungen, die Deutschland als junge Kolonialmacht auf dem Gebiete der Erziehung der Eingeborenen, der Rechtspflege in den deutschen Kolonien und vor allem der unendlich wichtigen Seuchenbekämpfung unbestreitbar hat, wird auch die deutsche Arbeiterschaft volles Verständnis haben.

Das Schlagwort „Afrika den Afrikanern!“ ist töricht. Seine Erfüllung würde Millionen Schwarze in despotische Abhängigkeit einzelner farbiger Gewalthaber bringen. Das deutsche Volk als Kolonialfaktor hat von jeher bewiesen, daß es in dem Schwarzen den wertvollsten Aktivposten der Kolonie selbst sieht, und es hat sich mit schonender Behandlung der Rasse und der Stammeseigentümlichkeiten die Farbigen durchweg zu treuen Mitarbeitern und Freunden erzogen. Wie anders wäre es sonst möglich gewesen, daß die kleine deutsche Streitmacht, die zu Beginn des Weltkrieges in den Kolonien stand, sich namentlich in Ostafrika jahrelang hätte erfolgreich behaupten können! Die Truppen waren ergänzt worden durch Angehörige aller Berufe und Stände, und nur das gute, ja kameradschaftliche Zusammenstehen der Offiziere, Unteroffiziere, der Farmer, Missionare, Angestellten und der Farbigen hat jenes heldenhafte Kämpfen und Durchhalten ermöglicht. Wenn je eine Kolonialpolitik eine harte Probe und die Feuerprobe hat durchmachen müssen, so ist es die deutsche Kolonialpolitik im Weltkriege in den Kolonien gewesen. Sie hat sie glänzend bestanden.

Ich habe, um meine Ansicht über die kolonialen Dinge einmal zum Ausdruck zu bringen, diese Blätter gewählt, die innerpolitischen Dingen ja vollkommen fernstehen. Es gilt ja, den kolonialen Gedanken zum Gemeingut des ganzen Volkes zu machen. Denn nur dann besteht die Möglichkeit, unsere berechtigten kolonialen Ansprüche, die in allererster Linie auf wirtschaftlichem Gebiete liegen, durchzusetzen. Wenn unsere ehemaligen Gegner, wie sie es so oft betonten, einen wirklichen europäischen Frieden herstellen wollen, so ist eine der ersten Voraussetzung, daß sie einem Sechzig-Millionen-Volke nicht die Möglichkeit verschließen, sich kolonialwirtschaftlich zu betätigen. Diesen selbstverständlichen Forderungen Deutschlands den nötigen Nachdruck zu verleihen, wird aber nur möglich sein, wenn gerade die Millionen der deutschen Arbeiterschaft erkennen, daß das koloniale Problem mit dem Problem ihrer Lebenshaltung innig zusammenhängt.

Sozialpolitische Umschau

Sozialpolitik und Sozialversicherung sind schon deshalb notwendig, weil sie unentbehrliche Momente staatsrechtlicher Art einschließen und weil eine Haftung der Gesamtheit für wirtschaftlich Schwache nicht zu entbehren ist. Es ist aber die Frage, ob nicht die Art der Durchführung der an sich notwendigen Aufgaben zu praktisch recht unliebsamen Erscheinungen geführt hat. — So steht z. B. der Rückgang der Sterblichkeit, der allerdings weniger eine Auswirkung der Sozialversicherung (auch Länder ohne Zwangsversicherung — wie z. B. die Vereinigten Staaten — weisen den Rückgang auf) als eine Folge der Fortschritte der allgemeinen Gesundheitspflege ist, in augenscheinlichem Widerspruch zu der sehr erheblichen Zunahme der Krankenziffer. Diese ist bei den Versicherten sehr viel höher als bei den Nichtversicherten; regelmäßig ist z. B. in den Ländern und Berufen, in denen Krankenversicherung eingeführt oder gewisse Versicherungsleistungen erhöht wurden, sofort eine erhebliche Zunahme der Krankheitsfälle und Krankheitsdauer zu beobachten; dabei wurden (u. a. nach neuerlichen Feststellungen des Oberversicherungsamtes Liegnitz) bei Nachuntersuchungen die überwiegende Mehrzahl der „Kranken“ sofort gesund geschrieben. In Zeiten weicher Konjunktur wird diese Zunahme der Krankheitsstage damit erklärt, daß Leute, die ihre Arbeitsstelle zu verlieren befürchten, die Krankenkasse wegen des höheren Krankengeldes in Anspruch nehmen, während die auch in Zeiten steigender Konjunktur zu beobachtende Zunahme auf die Einstellung älterer Leute in den Arbeitsprozeß, die die Krankenziffer erhöht, zurückgeführt wird. Wenn die Konjunktur schlecht ist, wird also die Krankenkasse über Gebühr in Anspruch genommen wegen der schlechten Konjunktur, wenn sie gut ist, wegen der guten. Falls zur Ausmerzung von miß-

Achte auch auf kleine Wunden —



bräuchlicher Inanspruchnahme drei Karenztage eingeführt würden, würde sich allein dadurch eine Verminderung der Ausgaben für Krankengeld um 15 Prozent ergeben; die Verlängerung der heutigen Unterstützungsdauer von 26 Wochen um ein Vierteljahr wäre immer noch billiger als der Verzicht auf einen Karenztage. Zurzeit wird jedoch jeder Kleinschaden, den der Nichtversicherte selbst heizulegen sich bemüht, mit großem Aufwand von Mitteln zu beseitigen versucht, so daß für die schweren Fälle keine ausreichenden Mittel zur Verfügung stehen.

Die sozialen Versicherungsträger hatten Ende 1927 ein Vermögen von 2493 Mill. Mark, das sich seit 1924 um 1948 Mill. Mark gesteigert hat. Sollte es angesichts dieser Beträge nicht möglich sein, zur Entlastung der Reichsfinanzen auf die Zuschüsse des Reiches zu verzichten oder dieses Vermögen wenigstens zu einem Teil dem offenen Geldmarkt zur Ausübung eines Zinsdruckes zur Verfügung zu stellen? Ist es ferner nicht möglich, die Rücklagen zu senken und dadurch eine Verringerung der Beiträge zu ermöglichen, oder solche Ausgaben abzubauen, die nur einigen wenigen zugute kommen, während die überwiegende Mehrzahl ohne Gegenleistung mit höheren Beiträgen belastet wird?

Produktive Erwerbslosenfürsorge ist schon zur Ermittlung des Arbeitswillens nicht ohne weiteres entbehrlich. Ihre Durchführung ist aber vielfach so mangelhaft, daß ein in der produktiven Erwerbslosenfürsorge Beschäftigter fünfmal so teuer wird wie ein Unterstützter. „Fürsorge“ liegt hier also vor, aber keine „produktive“.

In Norwegen umfaßt das Krankenversicherungsgesetz 44 Paragraphen, in der Schweiz 42, in Belgien 64; in Deutschland dagegen nur die Reichsversicherungsordnung 1805 Paragraphen, 100 Zusatzartikel mit 60 Seiten Anlagen. Die zu starke Bürokratisierung führt natürlich zu einer entsprechend großen und teuren Umständlichkeit. Nun wollen die privaten Krankenversicherungen die Krankenversicherung der Arbeitslosen noch um rund 30 Mill. Mark jährlich billiger durchführen als die öffentlichen Kassen, nachdem diesen gegenüber den bisherigen Jahreszahlungen schon ein Betrag von 30 Mill. Mark gekürzt worden ist. Das Reichsarbeitsministerium scheint dieses Angebot ablehnen zu wollen. Warum macht man nicht wenigstens den Versuch, die staatliche Sozialversicherung nach den Grundsätzen der privaten Versicherung durchzuführen und zur Erzeugung von Konkurrenz an irgendeiner Stelle der staatlichen Versicherung ein privates Versicherungsunternehmen zuzuschalten?

In dem vom Hauptverband deutscher Krankenkassen soeben herausgegebenen Jahrbuch der Krankenversicherung entwirft Regierungsrat Dr. G. Dobbernad (Reichsarbeitsministerium) ein eindrucksvolles Gesamtbild der deutschen Sozialversicherung.

Danach hat die Zahl der Versicherten in den einzelnen Versicherungszweigen seit der Vorkriegszeit eine außerordentliche Steigerung erfahren. Mehr als die Hälfte der deutschen Gesamtbevölkerung (63,2 Millionen), genau 51,3 Prozent, standen bei der letzten Berufszählung im Jahre 1925 unmittelbar im Erwerbsleben gegenüber 45,7 Prozent nach der Berufszählung von 1907. Von den Erwerbstätigen entfielen 1925 auf die Arbeiter 14,4 Millionen gegenüber 12,8 Millionen in der Vorkriegszeit. Dieser Zustrom in die Arbeitermassen wirkt sich natürlich unmittelbar besonders in der Kranken-, Unfall- und Invalidenversicherung aus. Bei der Krankenversicherung ist zu bemerken, daß der Kreis der wirklich Anspruchsberechtigten sehr weit über den Kreis der eigentlichen Versicherten hinausgeht, da die Krankenkassen in immer größerem Umfange die Familienversicherung ausbauen, so daß gegenwärtig von der Krankenversicherung außer den etwa 20 Millionen Versicherten noch 15 Millionen Familienangehörige versorgt werden, während vor dem Kriege etwa 16 Millionen Versicherte und nur 4 Millionen versicherte Familienangehörige gezählt wurden. Die Zahl der anspruchsberechtigten Personen hat sich seit 1907 ohne Einfluß des Gesetzes um etwa 75 Prozent erhöht.

Das verhältnismäßig stärkste Anwachsen des Versichertenkreises ist in der Angestelltenversicherung zu verzeichnen. Die Zahl der Angestellten in der Angestelltenversicherung hat sich von 1,74 Millionen im Jahre 1913 auf 3,31 Millionen in der Gegenwart, also um rund 90 Prozent erhöht. Insgesamt stehen über ein Drittel des deutschen Volkes unmittelbar als Versicherte und fast ein Viertel mittelbar als Familienangehörige der Versicherten, also zusammen über die Hälfte der Bevölkerung, unter dem Schutze der deutschen Sozialversicherung.

Achtung! Deutsche Welle

Am 2. Oktober 1929 spricht
von 18,00 bis 18,25 Uhr
Oberingenieur Arnhold über:

„Aufgaben und Ziele des Dinta“



An der Schwelle einer neuen Zeit

Von Edgar J. Jung

IX. Recht und Gerechtigkeit

Man spricht heute von einer Krise des Rechts und der Justiz. Unter Justiz wird in diesem Zusammenhang Rechtssprechung verstanden. Deshalb wendet sich die ganze Wucht der Angriffe gegen die Urteile deutscher Gerichte, gegen einzelne Richter und darüber hinaus gegen den ganzen Richterstand. Der Laie sieht dabei immer den Strafrichter und nicht das viel umfangreichere Gebiet der sogenannten zivilen Rechtssprechung. In der zivilen Rechtssprechung lassen sich nämlich schwerlich politische Angriffe anbringen, und außerdem ist sie für den Laien unverständlicher. Die Öffentlichkeit steht ihr fremd gegenüber und weiß in der Regel nicht, daß das gesamte Wirtschaftsleben, das Privatleben jedes einzelnen entscheidend von der Zivilrechtssprechung beeinflusst wird. Nur ein kleiner Ausschnitt aus ihr findet die Teilnahme der Öffentlichkeit: das Eherecht.

Hier handelt es sich um ein Gebiet, welches die Gefühls- und Interessenswelt des einzelnen berührt und deshalb der allgemeinen Debatte näher liegt als beispielsweise das Handelsrecht. Wenn deshalb die Presse und die öffentliche Versammlung, darüber hinaus die Parlamente, sich mit Rechtsfragen befassen, so hört man im allgemeinen nur vom Straf- und vom Eherecht. — Was ist Berechtigtes an den vielen Angriffen, welche gegen den Richterstand gerichtet werden? Der Richterstand selbst ist einer der reinlichsten und idealgesinntesten, den es heute noch gibt. Bei verhältnismäßig geringer Bezahlung trägt der Richter höchste Verantwortung und leistet schwerste geistige Arbeit. Er hat die Aufgabe, sich in die Gefühlswelt und die persönlichen Verhältnisse der verschiedensten Menschen und der mannigfaltigsten Verufe einzufühlen, er muß das Besondere jedes einzelnen Falles herausarbeiten und darauf das Gesetz anwenden. Fürwahr, eine äußerst schwere Aufgabe! Es mag ganz seltene Fälle geben, in welchen der Richter unbewußt oder bewußt befangen ist und nicht objektiv urteilt. Das läßt sich aber auch bei der sorgsamsten Auslese kaum vermeiden. Immerhin galt der deutsche Richterstand mit dem englischen als der beste der Welt. Trotzdem aber mehren sich die Angriffe gegen die Rechtssprechung in erschreckender Weise. Woher kommt dies? — Zunächst sei festgestellt, daß der deutsche Richter in der Rechtssprechung sehr eng an das Gesetz gebunden ist; die Freiheit richterlichen Ermessens ist äußerst eng begrenzt. Viele unverständliche Urteile, die dem Gericht zur Last gelegt werden, müßten von rechtswegen auf das mangelhafte Gesetz bezogen werden. Der Richter hat die heilige Pflicht, das Gesetz anzuwenden, auch dort, wo es hart oder unverständlich wirkt. Erst in dem Augenblicke, in welchem die Gesetzgebung den Rahmen richterlicher Urteilsfreiheit erweitert, kann der Richter an Stelle des Gesetzes für offenkundige Mängel des Urteils verantwortlich gemacht werden. Selbstverständlich fragt nun der Laie nicht nach den Mängeln des Gesetzes, das er meist nicht kennt. Er hält sich an den Urteilspruch und an denjenigen, der ihn fällt. So gerät der Richter in eine sehr un dankbare und schwierige Stellung, die ihm seinen Beruf geradezu verleiden könnte. Dazu kommt aber noch folgendes: Die weltanschauliche Zerklüftung ist, wie aus den bisherigen Aufsätzen hervorging, im deutschen Volke eine ungeheure. Jeder beurteilt die verschiedenen Tatbestände, welche richterlicher Entscheidung unterliegen, nach seiner eigenen Ansicht. Es gibt keine allgemein gültigen sittlichen Grundsätze mehr. Was der eine als schweres Verbrechen empfindet, erscheint dem anderen als leichte Verfehlung. Dementsprechend hält jener das richterliche Urteil für zu mild, dieser für zu schwer. Darüber hinaus gibt es noch Schwärmer, welche jeden Verbrecher für ein Opfer der Verhältnisse halten und eine Schuld im strafrechtlichen Sinne verneinen. Sie möchten deshalb am liebsten die Strafe überhaupt abschaffen und vergessen ganz, daß darüber die menschliche Gesellschaft zu Grunde gehen müßte und die eisernen Gesetze der Sittlichkeit zerstört würden. Denn es ist nicht so, daß nur die Gesellschaft ein Recht darauf hat, den Frevler bestraft oder unschädlich gemacht zu sehen, sondern daß auch der Verbrecher ein Recht auf Strafe hat. Dort, wo allgemein gültige sittliche Wertmaßstäbe noch bestehen, empfindet der Verbrecher die Strafe, die an ihm selbst vollzogen wird, immer als eine persönliche Entsühnung. Ich werde nie die Erzählung eines Freundes vergessen, der jahrelang in Rußland Richter war und dabei folgende Erfah-



Der eine fragt: Was kommt danach?

Der andere: Was ist Recht?

Und dadurch unterscheidet sich

Der Freie von dem Knecht!

schreckender Weise. Woher kommt dies? — Zunächst sei festgestellt, daß der deutsche Richter in der Rechtssprechung sehr eng an das Gesetz gebunden ist; die Freiheit richterlichen Ermessens ist äußerst eng begrenzt. Viele unverständliche Urteile, die dem Gericht zur Last gelegt werden, müßten von rechtswegen auf das mangelhafte Gesetz bezogen werden. Der Richter hat die heilige Pflicht, das Gesetz anzuwenden, auch dort, wo es hart oder unverständlich wirkt. Erst in dem Augenblicke, in welchem die Gesetzgebung den Rahmen richterlicher Urteilsfreiheit erweitert, kann der Richter an Stelle des Gesetzes für offenkundige Mängel des Urteils verantwortlich gemacht werden. Selbstverständlich fragt nun der Laie nicht nach den Mängeln des Gesetzes, das er meist nicht kennt. Er hält sich an den Urteilspruch und an denjenigen, der ihn fällt. So gerät der Richter in eine sehr un dankbare und schwierige Stellung, die ihm seinen Beruf geradezu verleiden könnte. Dazu kommt aber noch folgendes: Die weltanschauliche Zerklüftung ist, wie aus den bisherigen Aufsätzen hervorging, im deutschen Volke eine ungeheure. Jeder beurteilt die verschiedenen Tatbestände, welche richterlicher Entscheidung unterliegen, nach seiner eigenen Ansicht. Es gibt keine allgemein gültigen sittlichen Grundsätze mehr. Was der eine als schweres Verbrechen empfindet, erscheint dem anderen als leichte Verfehlung. Dementsprechend hält jener das richterliche Urteil für zu mild, dieser für zu schwer. Darüber hinaus gibt es noch Schwärmer, welche jeden Verbrecher für ein Opfer der Verhältnisse halten und eine Schuld im strafrechtlichen Sinne verneinen. Sie möchten deshalb am liebsten die Strafe überhaupt abschaffen und vergessen ganz, daß darüber die menschliche Gesellschaft zu Grunde gehen müßte und die eisernen Gesetze der Sittlichkeit zerstört würden. Denn es ist nicht so, daß nur die Gesellschaft ein Recht darauf hat, den Frevler bestraft oder unschädlich gemacht zu sehen, sondern daß auch der Verbrecher ein Recht auf Strafe hat. Dort, wo allgemein gültige sittliche Wertmaßstäbe noch bestehen, empfindet der Verbrecher die Strafe, die an ihm selbst vollzogen wird, immer als eine persönliche Entsühnung. Ich werde nie die Erzählung eines Freundes vergessen, der jahrelang in Rußland Richter war und dabei folgende Erfah-

den Urteilspruch und an denjenigen, der ihn fällt. So gerät der Richter in eine sehr un dankbare und schwierige Stellung, die ihm seinen Beruf geradezu verleiden könnte. Dazu kommt aber noch folgendes: Die weltanschauliche Zerklüftung ist, wie aus den bisherigen Aufsätzen hervorging, im deutschen Volke eine ungeheure. Jeder beurteilt die verschiedenen Tatbestände, welche richterlicher Entscheidung unterliegen, nach seiner eigenen Ansicht. Es gibt keine allgemein gültigen sittlichen Grundsätze mehr. Was der eine als schweres Verbrechen empfindet, erscheint dem anderen als leichte Verfehlung. Dementsprechend hält jener das richterliche Urteil für zu mild, dieser für zu schwer. Darüber hinaus gibt es noch Schwärmer, welche jeden Verbrecher für ein Opfer der Verhältnisse halten und eine Schuld im strafrechtlichen Sinne verneinen. Sie möchten deshalb am liebsten die Strafe überhaupt abschaffen und vergessen ganz, daß darüber die menschliche Gesellschaft zu Grunde gehen müßte und die eisernen Gesetze der Sittlichkeit zerstört würden. Denn es ist nicht so, daß nur die Gesellschaft ein Recht darauf hat, den Frevler bestraft oder unschädlich gemacht zu sehen, sondern daß auch der Verbrecher ein Recht auf Strafe hat. Dort, wo allgemein gültige sittliche Wertmaßstäbe noch bestehen, empfindet der Verbrecher die Strafe, die an ihm selbst vollzogen wird, immer als eine persönliche Entsühnung. Ich werde nie die Erzählung eines Freundes vergessen, der jahrelang in Rußland Richter war und dabei folgende Erfah-

vergessen ganz, daß darüber die menschliche Gesellschaft zu Grunde gehen müßte und die eisernen Gesetze der Sittlichkeit zerstört würden. Denn es ist nicht so, daß nur die Gesellschaft ein Recht darauf hat, den Frevler bestraft oder unschädlich gemacht zu sehen, sondern daß auch der Verbrecher ein Recht auf Strafe hat. Dort, wo allgemein gültige sittliche Wertmaßstäbe noch bestehen, empfindet der Verbrecher die Strafe, die an ihm selbst vollzogen wird, immer als eine persönliche Entsühnung. Ich werde nie die Erzählung eines Freundes vergessen, der jahrelang in Rußland Richter war und dabei folgende Erfah-

Gesundheit ist Reichtum — bewahre sie gut!

Lustreise

Von Hermann Hesse



Wieder einmal hatte ich es mit dem Reisen probiert. Ich war nach Schwaben gefahren und war dort mit allerlei guten Sachen bewirtet worden; mit schwäbischem Wein und Kuchen, mit alten Rathhäusern, Kapellen und Bräuden, mit Frühlingssmorgenwolken über roter Erde und Abenddämmerungen über verschlafenen Flußtalern. Es ist keine Kunst, sich in Schwaben wohlzufühlen, selbst wenn man krank ist und Grund zu allerlei Unzufriedenheiten hat — und wenn man gar selber in Schwaben geboren ist und die Sprache dieser Leute, dieser roten Aeder und Weinberge, dieser alten Städtchen von Kind auf versteht, dann ist es ein Glück, solch eine kurze Heimkehr zu feiern und zu sehen, daß alle diese hübschen Dinge noch vorhanden sind. Auch hatten die Schwaben mir Treue gehalten, ich fand die alten Freunde unverändert, und fand unverändert auch die alte schwäbische Presse, welche auch heute noch, im Jahre 1928, nicht vergessen und nicht verzeihen kann, daß der Halbschwabe Hesse einst während des Krieges weder für den Kaiser noch für den Krieg geschwärmt hat, und mir bei jeder Rückkehr mit drohendem Finger zu verstehen gibt, daß man anderes von mir erwartet hätte. Nun ja, auch dieser Ton gehört zum schwäbischen Konjunkt und bedeutet für mich ein Stück Heimat und Wohligkeit.

Aber, wie es so gehen kann, dann hatte ich mich, trotz meiner alten Abneigung gegen die Eisenbahn (ich würde, wenn ich ein Potentat wäre, in meinem Lande noch heute die Einführung dieser rohen Maschinen verbieten) — trotz alledem hatte ich mich verleiten lassen, weiterzugreifen und auch dem übrigen Deutschland meine Aufmerksamkeit zu schenken. Zu dieser mir im Grunde gar nicht zu Gesicht stehenden Reiselust lagen verschiedene Gründe vor. Zunächst der Grund, daß zu Hause, in meinem Winterquartier, seit 14 Tagen meine Post lag und auf mich wartete, Hunderte und Hunderte von Briefen, viele Dukende von Büchern und viel anderes Papier, Einladungen zum Tee und Einladungen zum Steuerzahlen, und alle diese papierernen Dinge erledigten sich von selbst, wenn man gar nicht da war und sie ruhig zu Hause liegen und warten ließ. Ebenso stand es mit den vielen Besuchen, mit allen den unbeschäftigten Berlinern und Frankfurtern,

die während ihrer Osterferien im Süden ihre Regennachmittage dazu benutzten, einen Besuch beim Dichter Hesse zu machen. Möchten sie kommen und an die Tür klopfen, ich war in Sicherheit. Aber noch andre, hübschere Gründe gab es für das Weiterreisen, unter andern den, daß eine schöne fluge Kameradin mich begleitete, welche nicht gesonnen war, mir nach dem Süden zu folgen, während sie dem Norden entgegen zu einigen Konzessionen bereit war. Obwohl ich also im Norden nichts zu suchen hatte, der Enttäuschung zum voraus sicher war und auch voraus wußte, welche Nöte mir nachher das Zurückreisen bereiten würde, war ich leichtsinnig und setzte mich immer wieder in irgendeinen Zug, in einen dieser engen, unmenschlichen, überfüllten Eisenbahnwagen, wo die Luft so schlecht ist und aus den Fenstern man stundenlang und tagelang nur Bahnhöfe und Fabriken zu sehen bekommt. Neben mir saß die Kameradin, und da und dort stiegen wir in hübschen alten Städtchen aus, schauten gotische Portale und Rokofogärten an, probierten Wein und Würstchen in kleinen Kneipen, schauten über Bräudengeländer zu den grünen Flüssen und zu den dunkeln stillen Fischen hinunter, und kamen so unvermerkt allmählich immer weiter nach Norden, bis in Gegenden, in die ich mich freiwillig und allein nie verirrt hätte, in die ich mich nun aber am Faden reizender Zufälle und angenehmer Vergeßlichkeiten willig ziehen ließ.

Aber alles nimmt einmal ein Ende, und so war eines Tages auch diese etwas überlegte Nordlandreise zu Ende. Eines Tages stand ich, erwacht und ernüchtert, in einem norddeutschen Städtchen, ich glaube, es gehörte zu Brandenburg, wenigstens war es von Sand und Riesenwald umgeben, und es blies ein kalter Wind, und die Mundart der Leute klang mir fremd, und meine Kameradin war weitergefahren und schrieb mir schon Postkarten aus einem andern Land. Es war April, und der kühle Wind wehte Regen und Sonnenstreifen ineinander, und plötzlich wurde mir meine ganze Lage klar: daß ich da allein und verirrt in einem fremden, etwas unwirklichen Lande stehe, ohne recht zu wissen, wie ich dahin geraten, daß inzwischen in meiner fernen kleinen Scheinheimat sich die Post und die andern Verpflichtungen und Versäumnisse von Tag zu Tag schlimmer häuften, und daß die Rückreise dorthin unzählige Stunden Eisenbahnfahrt erfordere — viel mehr Eisenbahnstunden und Eisenbahntage, als ich in meinem mitgenommenen Zustand hätte ertragen können. Wie gut wäre es jetzt, eine Lungenentzündung zu bekommen und rasch erlöst zu werden, oder aus Versehen einem zum Opfer zu fallen, oder zaubern zu können, oder fliegen zu können! Halt, das war ein Gedanke: Fliegen! Mir fiel ein, daß ich das längst einmal hatte tun wollen, sogar in frühern Zeiten, lange vor dem Krieg, als die Fliegeret

rung machte: Er hatte einen Mann, der seine Frau ermordet hatte, zu einer schweren Strafe verurteilt. Die bolschewistische Revolution amnestierte diesen und entließ ihn aus der Strafanstalt. Daraufhin kam der Verbrecher zum Richter und bat ihn flehend, doch ja für seine Inhaftierung zu sorgen, denn er habe doch seine Frau ermordet und müsse dafür büßen. So stark war das Rechtsempfinden verwurzelt, daß auch der Verbrecher seine eigene Strafe als notwendig empfand!

Wir können also feststellen, daß die Krise der Justiz (Rechtspflege) eine schwere Verwechslung bedeutet: Nicht die Rechtspflege befindet sich in krankhaftem Zustande, sondern das Recht. Dabei sieht dieser Mangel von einer Würdigung jener Bestrebungen, die den Richter einfach zum Sklaven irgendeiner Partei machen wollen, ab. Wer dahin strebt, hat nicht mehr die innere Berechtigung, bei der schweren Frage unserer Rechtskrise überhaupt mitzusprechen. —

Nun könnte eingewendet werden, man brauche ja nur ganz einfach das Recht zu modernisieren und dem Volksempfinden anzupassen; ein Mehrheitsbeschuß des Reichstages genüge ja, um neue Gesetze zu schaffen. Ist dem wirklich so? Entsteht Recht tatsächlich durch willkürliche Beschlüsse irgendeiner zufälligen Mehrheit eines Parlaments? Oder soll Recht nicht viel mehr sein? Soll es nicht lebendig im Herzen jedes einzelnen als Ausfluß höchsten Gerechtigkeitsgefühls ein gewissermaßen ungeschriebenes Dasein führen? Nehmen wir an, eine knappe Zufallsmehrheit bestimme heute die Abschaffung der Todesstrafe oder eine durchgreifende Änderung des Erbrechts. Ich will davon absehen, daß solche Beschlüsse gar nicht aus Ueberzeugung, sondern aus parteitaktischen Erwägungen und üblen politischen Handelsgeschäften entstehen können. Aber selbst wenn nach bestem Gewissen drei Fünftel des Parlaments eine tiefgreifende Gesetzesänderung vollziehen, so bleibt doch der bittere Rest übrig, daß vielleicht 25 Millionen Deutsche dieses Gesetz als Schlag ins Gesicht empfinden. Wir sehen also, daß mit Ausschuß-Beratungen und Parlamentsbeschlüssen echtes Recht nicht geschaffen werden kann, daß insbesondere die Rechtskrise auf diese Weise nicht zu beseitigen ist.

Denn Recht ist nicht nur ein verfassungsmäßig verkündetes Gesetz. Recht ist vielmehr Ausfluß der Weltanschauung und entspricht jenen Gerechtigkeitsvorstellungen, die im Herzen eines Volkes leben müssen, soll es nicht in Anarchie verfallen. Die heutige Rechtskrise ist sonach nicht mehr und nicht weniger als ein Teil der Weltanschauungskrise, in welcher wir mittendrin stehen. Wir sind einfach nicht in der Lage, allgemein anerkanntes und überall gültiges Recht zu schaffen. Gewiß werden immer einzelne da sein, welche jeder Gesellschaftsregelung (und das ist Recht) widerstreben; die nur sich und keineswegs die Gemeinschaft sehen. Thering nennt diese Menschen „Piraten der Gesellschaft“. Nach ihnen kann sich die Gesellschaft aber nicht richten und sie sind es, gegen welche das Recht unerbittlich angewendet werden muß, soll die Gesellschaft nicht zugrunde gehen. Dies wird zu allen Zeiten so bleiben. Was aber nicht so bleiben kann wie heute, das ist der tiefe Zwiespalt innerhalb der Gesellschaft, daß viele Millionen ein entgegengesetztes Rechtsempfinden haben, wie die andere Hälfte des Volkes.

Wenn also Rechtskrise ein Teil der Weltanschauungskrise ist, so wäre kurz zu untersuchen, welche Weltanschauungen sich heute bekämpfen und so die Zwiespältigkeit im Rechtsempfinden des deutschen Volkes verursachen. Schon früher wurde in dieser Aufsatzreihe dargelegt, daß zwei Auffassungen sich gegenüberstehen, sich auf Tod und Leben befenden. Der Kampf kann nur mit dem Sieg derjenigen enden, welche die Gesellschaft befriedet

und so allgemein gültige Vorstellungen von Gerechtigkeit und Recht erzeugt. Das Zeitalter des Individualrechts (Recht des einzelnen Menschen) geht zu Ende. Der Einzelmensch verlangt zu seiner Entfaltung Freiheit, und dies war die Parole, unter welcher die Entwicklung der letzten Jahrhunderte gestanden hat. Nun ist aber der Mensch als Einzelter nichts. Er lebt nur durch die Gesellschaft und empfängt alles, was er zum eigenen Dasein braucht, von ihr. Je abhängiger der einzelne von der Gesellschaft geworden ist — die Arbeitsteilung hat diesen Vorgang beschleunigt — umso mehr verlangt die Notwendigkeit des Zusammenlebens die Zurückdämmung des Freiheitsdranges des einzelnen. Schon der große griechische Philosoph Platon hat dargelegt, daß wahre Gerechtigkeit eigentlich niemals auf dem Boden der Gefühlswelt des einzelnen erwachsen könne, denn der einzelne verlange Freiheit und nicht Gerechtigkeit. Die Gerechtigkeit ist die Tugend des Gesellschaftslebens. Die Gesellschaft verleiht dem einzelnen erst das berechnete Maß von Freiheit, das sich danach bestimmt, was der einzelne für die Gesellschaft leistet. Eine gerechte Gesellschaftsregelung ist diejenige, die, ausgehend von dem Wohl der Gesamtheit, den einzelnen nach Verdienst in die Gesellschaft einstuft. Freiheit ist die Möglichkeit, zu tun, was dem einzelnen paßt; Gerechtigkeit ist eine Ordnung, die allen paßt.

Erst wenn dieses Grundgesetz allen menschlichen Lebens wieder das ganze deutsche Volk erfüllt, dann ist die Voraussetzung für eine allgemein gültige Rechtsvorstellung, für die Schaffung allgemein anerkannten Rechtes gegeben. Die Gesetzgeber der Zukunft werden nicht mehr von der Frage ausgehen, ob ein Gesetz den Lebensansprüchen des einzelnen gerecht wird; sie werden vielmehr immer zu fragen haben, ob ein Gesetz das Leben der Gesamtheit zu fördern geeignet ist oder nicht. So gehört der sozialen Gesetzgebung im allerhöchsten Sinne des Wortes die Zukunft. Dabei muß aber betont werden, daß diese Auffassung von sozialer Gesetzgebung gänzlich verschieden ist von dem, was man heute darunter versteht. Eine wirklich soziale Gesetzgebung wird niemals den Untüchtigen dem Tüchtigen gleichstellen, wird niemals auf Kosten des selbstlosen und vorwärtsstrebenden Arbeiters den egoistischen und bequemen Menschen unterstützen. Sie darf nicht dem Familienvater, der sich ein Leben lang für seine Kinder aufopfert, die nämlichen Leistungen für die Gesellschaft zumuten, wie beispielsweise dem nur an sich denkenden Junggesellen. Wer heute vier tüchtige Kinder aufzieht, tut für die soziale Versorgung mehr als derjenige, der höchste Rassenbeiträge zahlt. Denn diese vier Kinder werden dereinst im Wirtschaftsleben stehen und Werte erzeugen, von denen die altersschwachen Eltern ernährt werden können. Sie sind bald auch noch dazu verdammt, die arbeitsunfähigen Alten mit zu ernähren, die selber zu bequem und egoistisch waren, sich für die Aufzucht eigener Kinder einzulegen. Wir sehen daraus, welche eine tiefe Ungerechtigkeit der heutigen Sozialgesetzgebung innewohnt, in welcher Richtung sie geändert werden muß. Entweder müssen Familienväter großer Familien von den Sozialbeiträgen befreit werden auf Kosten Unverheirateter oder Kinderloser, oder die Altersrente kinderreicher Arbeitsunfähiger muß erhöht werden. An diesem Beispiel sei der Unterschied zwischen einer falschen sozialen Gesetzgebung und einer solchen, die im höheren Sinne des Wortes sozial ist, dargelegt. Dabei ließe sich dieses Beispiel auf das ganze Rechtsleben der Gegenwart ausdehnen. Überall wird nur an das Wohl und die Glückseligkeit des einzelnen gedacht, nicht aber an die Blüte der Gesellschaft. Dabei lehrt uns die Geschichte und auch der gesunde Menschenverstand, daß es dem einzelnen nur gut gehen kann, wenn die Gesellschaft einen Höchststand der Entwicklung erreicht hat, der ihr erlaubt, für alle gerechterweise zu sorgen.

Unfallverhütung ist besser als Unfallvergütung!

noch in den Anfängen war, einmal probiert hatte. Schnellig rief ich das nächste Büro der Luft Hansa an und bestellte mir einen Platz, und dann erschien ich mit Handtasche, Regenschirm und Mundvorrat rechtzeitig auf dem Flugplatz, stieg nach Erfüllung einiger Zeremonien unter strenger Bewachung und Bedormung durch zahlreiche Luftbeamte in das vortreffliche Fahrzeug und schnurte zufrieden in die Luft hinauf.

Der Einfall bewährte sich. Gewiß, auch das Luftreisen hat Nachteile, es ist nicht zu leugnen, aber für Menschen von meiner Art ist es dennoch durchaus das Richtige. Schließlich füllen die Aufenthalte auf den öden, leeren Flugplätzen und in den leeren, allzu neuen, allzu feierlichen, allzu sachlichen Flugbahnhöfen ja nur Viertelstunden aus, und alles andre ist sehr hübsch und beförmlich. Ich flog also von dem nördlichen Breitengrad, an den ich mich verlaufen hatte, den langen Weg bis zu den mir beförmlichen Gegenden in wenigen Stunden ab und machte dabei die angenehmsten Entdeckungen.

Die erste und schönste Entdeckung war diese: das Deutschland, das man von den Eisenbahnzügen aus sah, dieses düstere, rauchende, aus Zement und Wellblech bestehende Deutschland war eine Fiktion! Deutschland war gar nicht so, wie die Eisenbahnreise es einem vorzutäuschen suchte! Es bestand weder aus Zement noch aus Blech, weder aus Fabriken noch aus Bahnhöfen, sondern aus lauter Wald und Erde, aus Aedern, Hügeln, Flüssen, aus zauberhaft rosig gefärbten Erdfächen, und all die großen und kleinen Städte, all die Fabriken, Bahnhöfe, Wellblecharchitekturen bedeckten in Wirklichkeit nur einen lächerlich kleinen Teil seiner Fläche, waren bloß ein paar winzige Narben auf seinem Leib. Diese Entdeckung tat mir unendlich wohl. Dies Berlin, dies Halle, dies Leipzig, sie waren kleine, unwesentliche Entstellungen, sie waren kleine Sommerprossen auf dem Gesicht Deutschlands, alles andre bestand aus solider Erde, aus herrlichem Grün, schaute mit blauen sanften Seeaugen und stillblühenden, bis in den Himmel verlaufenden Flußbändern zu mir herauf, schön und friedlich. Am Horizont klangen viele zarte, kühle Farben ineinander, ein wechselndes Konzert, nicht zu unterscheiden, was Himmel und Wolke, was Gebirge, was Stadt oder Wasser sei. Weithin streckte sich der lichte Sandboden, von Wäldern durchzogen, kummerte sich nicht um Berlin, nicht um die winzig kleinen Eisenbahnen, die ihn da und dort durchschlängeln, nicht um Technik, Geld und Politik. Man brauchte nur ein paar hundert Meter Luft zwischen sich und die Erde, zwischen sich und das zwanzigste Jahrhundert zu bringen, dann wurden sie äußerst freundlich und friedlich, pukten nichts von Not, nichts von Krieg, nichts von Gemeinheiten.

Bezahlen mußte man dies Glück einer tröstlichen Erfahrung mit dem irrsinnigen Lärm der Propeller. Dieser Lärm war der Tribut, den unser sonst so entzündendes Flugzeug an den Geist der Technik und der Neuzeit bezahlte, in diesem Lärm klang alles Pressieren, alles Schwermachern, alle Rücksichtslosigkeit, Roheit und Stumpfheit unsrer Zivilisation wider. Aber das andre überwog, der Lärm ließ sich ertragen, man stopfte sich die Ohren zu, und während das Ohr mißhandelt wurde, schwelgte das Auge. Es schwelgte auch das Körpergefühl, der Tastsinn, der Gleichgewichtssinn — im Schweben durch die Luft, deren Körperlichkeit man deutlich empfand, gab es eine Menge von feinen sinnlichen Sensationen.

Schon war die Erde nicht mehr so licht, schon hatte der Sand aufgehört und brauner Ader begann, und es stiegen Hügel und Berge auf, die wir überflogen, und langsam, gegen Süden zu, wurde das kahle Frühlands grüner und grüner. Und einmal, nach Stunden, sah ich von Ost nach West einen langen Flußlauf aufleuchten — konnte das schon der Neckar sein? Nein, es war der Main, und als ich mich vorbeugte, sah ich senkrecht unter mir, klein und sauber, den Main und die Stadt Würzburg liegen, dieselbe Stadt Würzburg, die ich vor kurzem mit meiner Kameradin so genau besichtigt hatte. Ich sah die Brücken, über die wir gegangen, sah die Kirchen, vor denen wir gestanden, sah die Wallfahrtskapelle, die Residenz und ihren großen Garten, wo wir den Vögeln zugehört hatten, sah die Straßenecke, wo man zum Bürgerhospital abbiegt, um den guten Frankenwein zu trinken, schaute und schaute und war nach einer Minute schon nicht mehr dort, schwebte schon über neuen Wäldern. Es kam Schwaben, es kam Alb und Schwarzwald, und ein Gewitter kam uns schwarz entgegen, wir entwichen nach oben und nach Osten, das Land meiner Jugend lag unter mir wunderbar entfaltete, sehr weit, sehr farbig, es schimmerte blaß der Bodensee, und der Hohentwiel stiedte wie ein vom Riesen geworfener Riesel in der Erde. Und schon war ich der sogenannten Heimat nahe, wo alle die Pflichten und Briefe warteten, und wäre lieber weitergefliegen. Aber die Technik, so hübsch sie ist, hat ihre Grenzen, es gab keinen Pardon, kein Weiterfliegen, an der Endstation mußte ich unweigerlich aussteigen.

Sobald es Flugzeuge mit langen Dauerflügen geben wird, auf denen man wie auf einem Segelschiff Wochen und Monate lang leben kann, werde ich mich bei der Luft Hansa nach den Bedingungen erkundigen.

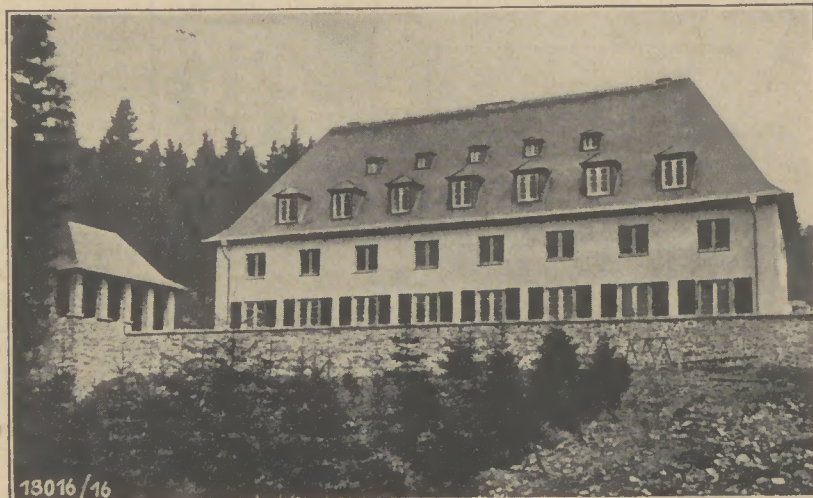
Ferienfahrt des L.T.S.D. am 25. 8. nach Warstein

Ueber die Hügel und über die Berge
Sing ich und ruf' ich, wie glücklich
Sonniges Wetter, Vogelgeschmetter,

Rauschende Blätter, wonnige Luft!
Lustig das Leben, zu mit dem
[Wanderstab]
Ueber die Berge hinauf und hinab!
Hoffmann von Fallersleben
Ferienzeit! Hinaus in die Welt, die

Goldene Sommerzeit! Schöne große, schöne, weite Welt. Wie viele sind doch noch unter uns, die noch nicht in der weiteren Heimat waren, die noch nicht im Schoße der Berge den Zwergen gelauscht haben, die noch nicht auf dem Strohsack der Jugendherberge die müden Glieder gestreckt, noch nicht auf der Holzfeuergrut selbst ihre Kartoffeln gekocht haben. Wir wollen unseren Wimpel auf die hohen Berge des Sauerlandes, durch die alten Gassen und Winkel alter Städtchen tragen. Endlich, jetzt soll's Wahrheit werden, worauf wir uns so lange gefreut, und wofür wir das ganze Jahr hindurch in die Wanderkasse gespart haben.

Eine schlaflose Nacht ging dem erwartungsvollen Tag voraus. Die Eisenbahn nahm uns in Hattingen, und die letzten in Blankenstein auf und führte uns über Hagen, am Hengstey-See vorbei, u. Arnshagen nach der Endstation Meschede. In Marschordnung, voraus der Wimpel, ging's den Bergen zu; schon von weitem, hoch oben im Stadtwald Meschede, grüßte uns die neue Jugendherberge „Stadt Dortmund“.



Wanderer- und Ferienheim „Haus Dortmund“ in Meschede

dem Wege zu gehen, zumal sie sich bei Tage überhaupt nur selten zeigten. Weiter und weiter ging es.

Zur Erteilung der letzten Instruktionen lagerten wir noch einmal kurz vorm Erreichen der Herberge; nachdem hierbei alles besprochen war, konnte der Führer gewiß sein, daß wir beim Erscheinen den besten Eindruck machen würden, um so die Herbergseckern sofort für uns zu gewinnen. Das ist ein Vorteil,

den jede Gruppe für sich ausnützen muß. Bald war unser Ziel, die Jugendherberge „Höhlenklause“ bei Warstein, erreicht (s. Bild). Die Einteilungen waren schnell vorgenommen, und wir richteten uns gleich für acht Tage häuslich ein. Alle Anstrengung und Müdigkeit, die man vorher auf den einzelnen Gesichtern lesen konnte, war verschwunden. Der Wanderanzug und die schweren Schuhe waren schnell mit dem Sportzeug vertauscht. Der in der Nähe liegende klare Bach lud zu einem erfrischenden Bad ein. Dann wollte die Neugier befriedigt sein. Fragen stürmten auf die Führer ein, alle konnten jedoch nicht sofort beantwortet werden. Die Fuß- und Handballspieler, denen der Sportplatz über alles geht, vergaßen selbst ihren Hunger und blieben gleich bis zum Abend auf dem der

Herberge gehörigen Sportplatz. Die Schwimmer gingen gleich an die Arbeit, um sich ihr Schwimmbad herzurichten. Handwerkzeug stellte der Herbergsvater und ohne große Vorbereitung wurde ein Damm in den Bach gebaut. Bis zum Abend war der Wasserspiegel schon um 40 cm gestiegen. Am nächsten Tage sollte das Bauwerk vollendet werden.

Der Abend vereinte uns alle auf der Diele. Das folgende Tagesprogramm wurde besprochen und müde, als sonst suchte jeder sein Bett auf. (Fortsetzung in der nächsten Nummer der Henschelzeitung.)



Dorf im Sauerland



Motiv aus dem Sauerland

Die Sonne brannte. Der Rucksack war schwer und die ersten Schweißtropfen zeigten, daß der Berg nicht so leicht zu nehmen war.

Unsere erste Raststation sollte der Stimmstamm sein (ca. 850 Meter hoch). Der Magen kam reichlich zu seinem Recht; dann ging es mit frischen Kräften weiter. Ein wunderbarer Waldweg, nur durch hohe Tannen führend, ließ uns die Schönheiten der Sauerlandberge erkennen. Bald ging es weiter, bergauf, bergab; immer wärmer wurde es, auch hörte man schon die ersten Fragen: „Wie weit ist's noch“, natürlich von denen, die ihren Rucksack zu übermäßig voll gepackt hatten und nun einsahen, daß man alles Ueberflüssige lieber daheim läßt. Noch einmal eine kleine Pause, dann ging es weiter



Offseite der Jugendherberge Warstein „Höhlenklause“

durch Hochwald an vielen Hochsitzen oder Hochständen der Jagdinhaber vorbei. Wir alle spitzten und lugten, ob wir nicht ein Reh oder sonst ein Wild erblicken konnten, die schlauen Tiere hatten es aber vorgezogen, unserer Gruppe, die sich schon weit voraus durch ihren Gesang verraten hatte, aus



Dorfleben im Sauerland

Eine Gegend, wo wir Freude genossen, glückliche Augenblicke verlebten, gute Taten verrichteten, ist uns heimisch wie die Geburtsstätte unseres Daseins.

Der Mensch ist nur ein Nießbraucher der Natur, ihr Handlanger, und wenn er mehr oder gar alles sein will — ihr Verpfuscher.

Auswahl und Behandlung von Metallsägen

Sägen können im Grunde genommen als dünne Meißel angesehen werden, die nur geringere Schichten Material abnehmen und allmählich tiefer in dieses eindringen.

Zum Zwecke der Beschleunigung des Arbeitsvorgangs sind zahlreiche solche Meißel hintereinander angeordnet; die mehr oder weniger großen Zwischenräume zwischen den Zähnen, die Zahnlücken, haben die Aufgabe, die abgetrennten Späne aufzunehmen. Gerade auch von der Aufnahme

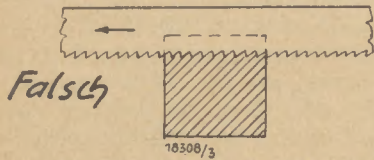


Bild 1:

Feine Zahnung, volles Material
Verstopfung



Bild 2:

Grobe Zahnung, volles Material
Freier Schnitt

der Späne neben der richtigen Wahl der Sägeblätter kommt auch die richtige Art ihrer Verwendung als wesentliches Moment für wirtschaftliches Arbeiten in Betracht. In dieser Hinsicht ergeben die Grundsätze, die der AWZ (Ausschuß für wirtschaftliche Fertigung) für die Sägeblätter zur Metallbearbeitung aufgestellt hat, folgende Lehren: Für dünnwandige Werkstücke, wie Profile, Rohre usw., muß man Sägeblätter mit kleinerer

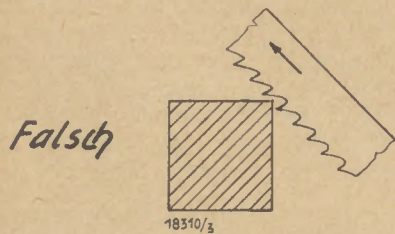


Bild 3:

Einhaken und Ausbrechen der Zähne

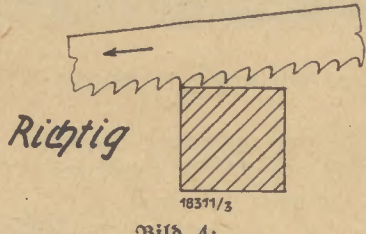


Bild 4:

Ruhiger Anschnitt und Schonen der
Zähne

Teilung als für vollen Querschnitt wählen. Die Zahnung ist bei Geradsägen für Maschinengebrauch größer als für Handgebrauch. Besonders grobe Zahnung ist nur bei starker Kühlung für Stahl oder Gußeisen stärkeren Querschnittes und nur in Maschinen mit Sägeblattabhebung verwendbar.

Bild 1 zeigt falsche Wahl der Sägeblätter mit geradliniger Schneidbewegung. Hier ist die Zahnteilung zu klein; bei diesen feinen Zähnen ver-

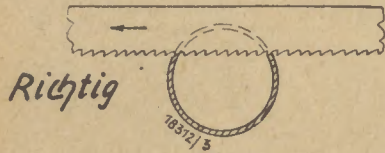


Bild 5:

Feine Zahnung, schwaches Material
Leichtes Schneiden

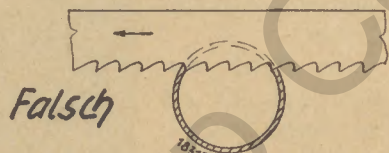


Bild 6:

Grobe Zahnung, schwaches Material
Zahnbruch

stopfen die feinen Metallspäne bald die Zahnlücken. Bild 2 ist das richtige Gegenbeispiel, denn hier ist die Zahnung größer; die groben Zähne liefern größere Späne, und daher schneiden die Zähne frei.

Die Technik des Ansägens mit Geradsägen besteht darin, daß man nicht gegen scharfe Kanten oder Ecken stößt. Bild 3 zeigt falsches Anschnitten. Wird mit der Metallsäge unter 45°, also schräg gegen die Kante gearbeitet, so entsteht infolge des zu starken Anschnidens die Gefahr

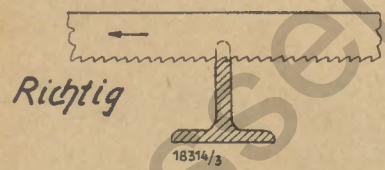


Bild 7:

Feine Zahnung, schwaches Material
Leichtes Schneiden

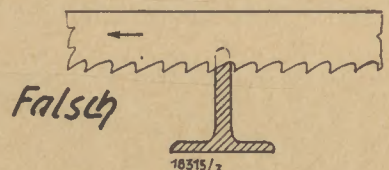


Bild 8:

Grobe Zahnung, schwaches Material
Zahnbruch

des Zahnbruchs. Bild 4 zeigt das richtige Anschnitten. Die Metallsäge wird mit einer geringen Neigung nach vorn unten geführt. Das richtige flache Anschnitten hat schwächere Spanabnahme zur Folge. Bild 5 zeigt die richtige Wahl des Sägeblatts beim Schneiden eines Rohrs. Bild 6 viel zu grobe Zahnung. Desgleichen Bild 7 und 8 in entsprechender Weise.

Trotz aller Vorsicht kommt das Ausbrechen einzelner Zähne vor. Um nun die Säge vor weiterem Ausbrechen zu bewahren, werden die der Ausbruchstelle folgenden Zähne schräg angeschliffen, und können diese Sägeblätter in kurzen Bügeln weiter verwendet werden.

Go.

Alle Handarbeit überflüssig. In Gothenburg (Schweden) ist eine Gesellschaft zur Ausnutzung von Patenten für die Herstellung und Verpadung von Rasierklingen mittels automatisch arbeitender Maschinen gegründet worden. Die neue Erfindung besteht darin, daß alle Handarbeit überflüssig wird. Das Rohmaterial wird in eine große Schleifmaschine eingesetzt, aus der die fertigen Klingen auf der anderen Seite herauskommen. Die Schleifmaschine kann täglich 50 000 Klingen liefern.

Turnen und Sport

Lehrlings- Turn- und Sportverein (D. T.) Turngemeinde Welper — Lehrlings- Turn- und Sportverein



Gemeinsam wurde das Jugend- und Altersturnen am Samstag, dem 15. September, in Hattingen besucht. Mit dem Trommlerkorps an der Spitze marschierten wir gegen 7½ Uhr vom Treffpunkt Haupttor Heinrichshütte, durch die Straßen der Stadt zum Bahnhof. Dank der guten Organisation und Vorbereitung seitens „Tura Hattingen“ verlief die Einteilung der Wettkämpfer glänzend ab. Eine Freude für den Zuschauer und Beobachter war es, zu sehen, wie die Wettkämpfer und -kämpferinnen das Beste hergaben. Beide Vereine konnten 34 Siege für sich erringen. Die Ergebnisse sind folgende:

Jahrgang 1915

2. Kranz Anstodt mit 86 Punkten, 7. Kranz Streit mit 72 Punkten, 8. Kranz Woike mit 71 Punkten, 18. Kranz Rausch mit 61 Punkten, 20. Kranz Wolter mit 57 Punkten, 22. Kranz Ruhn mit 55 Punkten, 24. Kranz Raiderling mit 53 Punkten, 26. Kranz Rainhorst mit 51 Punkten, 31. Kranz Frein mit 46 Punkten, 33. Kranz Weidner mit 44 Punkten.

Turnerinnen, Jahrgang 1915

3. Kranz Sidla, Lise mit 74 Punkten, 8. Kranz Dohm, Hilbe mit 65 Punkten.

Jahrgang 1914

5. Kranz Schadwinkel mit 79 Punkten, 22. Kranz Bagenkop mit 59 Punkten, 22. Kranz Kreft mit 59 Punkten, 23. Kranz Krapniak mit 58 Punkten, 29. Kranz Vihner II mit 52 Punkten, 31. Kranz Wolff mit 50 Punkten, 33. Kranz Schefz mit 48 Punkten, 35. Kranz Schmolowski mit 46 Punkten, 36. Kranz Schwette mit 45 Punkten, 37. Kranz Kretschmer mit 44 Punkten.

Turnerinnen, Jahrgang 1913 u. 1914

8. Kranz Koch, Grete mit 63 Punkten, 18. Kranz Taschinski, Hetti mit 51 Punkten.

Jahrgang 1911 u. 1912

2. Kranz Vachnicht mit 82 Punkten, 16. Kranz Krämer mit 63 Punkten, 16. Kranz Ratschmarek mit 63 Punkten, 24. Kranz Reichmann mit 55 Punkten, 27. Kranz Vihner I mit 52 Punkten, 28. Kranz Weber mit 51 Punkten, 32. Kranz Baak mit 47 Punkten.

4 mal 100 Meter-Lauf — Jugend 1915

4. Sieg mit 59,1 Sek.

Schwedenstaffel — Jugend

2. Sieg mit 2:22,5 Minuten.

Jahrgang 1882 u. 1887

14. Kranz Grambau mit 50 Punkten.

Allen Siegern ein „Gut Heil“

Der Turnwart

Abteilung Handball

Die Meisterschaftsspiele stehen vor der Tür. Die endgültigen Aufstellungen sind noch nicht vorgenommen worden. Die Übungsstunden haben schon eingefakt und sollen jetzt systematisch durchgeführt werden. Sie finden am Freitag und Sonnabend, nachmittags ab 4 Uhr, auf unserem Plage statt. Es können sich noch einige Spieler für die Meisterschaftsspiele melden. Am Sonnabend, dem 28. September, werden die Sporthemden ausgegeben.

Mit „Gut Heil“ der Handballwart

Einladungen zu den Vereinswettkämpfen

(Siehe auch Anzeiger)

Die diesjährigen Vereinswettkämpfe sowie die Vereinsmeisterschaften werden am 29. 9. 29, um 2 Uhr beginnend, auf unserem Plage an der Ruhr ausgetragen. Nebenbei werden Propaganda-, Handball- und Faustballspiele gezeigt. Interessante Kämpfe werden gezeigt werden, da es heißt, den Vereinsmeistertitel in den einzelnen Sportarten zu verteidigen. Freunde und Gönner unserer Turnersache sind herzlich dazu eingeladen.

Mit „Gut Heil“ der Turnwart

Das Hallenturnen hat wieder seinen Anfang genommen, und zwar turnen wir an zwei Abenden: Dienstags von 6¼ bis 7½ Uhr die 14-16jährigen Turner, Mittwochs von 6¼ bis 7½ Uhr alle über 16 Jahre alten Turner.

Die Mitglieder des L.T.S.V. von Welper und Blankenstein turnen jeden Mittwoch ab 7½ bis 8½ Uhr in der Turnhalle der Hortschule.

Mit „Gut Heil“ der Turnwart

Turnabend für ältere Herren

Vielen Wünschen entgegenkommend soll nun in der Werkturnhalle ein Turnabend für ältere Herren eingerichtet werden. Die Vorbereitungen sind so weit gediehen, daß erstmalig am Montag, den 30. September, ab 6½ Uhr die erste Turnstunde abgehalten werden kann. Dann steht noch der Freitagabend von 6½-8 Uhr zur Verfügung. Die interessierten Herren werden gebeten, an den genannten Tagen mit Sportzeug sich einzufinden, geeignete Turnwarte sind zur Stelle.

Turngemeinde Welper D. T.

Sonntag, den 29. 9. 29, finden die Vereinswettkämpfe gemeinsam mit dem L.T.S.V. auf dem Plage an der Ruhr statt. Die Spiele und Kämpfe sind gegen 6 Uhr beendet. Die Siegerverkündigung findet auf dem Plage statt. Die Mitglieder der Turngemeinde gehen nach den Wettkämpfen geschlossen zum Vereinsheim Adler, wo für die Mitglieder eine geschlossene Feier mit Siegerehrung stattfindet. Einführungen sind erlaubt. Allen aktiven sowie passiven Mitgliedern wird ans Herz gelegt, vollzählig zu erscheinen.

Die rege Vereinstätigkeit verrät etwas besonderes. Es ist das erste Stiftungsfest der Turngemeinde, welches am 13. Oktober im Adler-saale gefeiert wird. Neben turnerischen Vorführungen, Volkstänzen der Turnerinnen und Konzert sind noch sonstige Ueberraschungen vorgesehen. Wir verweisen auf die Plakate, die zum Aushang kommen. Mitwirkende sind der L. T. S. V. sowie die erste Redriege vom Turnverein Einigkeit, Dahl-hausen und das Streichorchester des L. T. S. V. unter der Leitung des Herrn Schneider. Die Eintrittspreise sind sehr niedrig gehalten, so daß jeder die erste Veranstaltung der Turngemeinde Welper besuchen kann.

Der Vorstand

Drinnen und Draußen

Rätsel

Ist weder Huf- noch Wagenschmied,
Kann keinen Hammer schwingen,
Dum schwere Arbeit er vermied,
Konnt' Laten nie vollbringen.
Arg neigt er zur Bedanterie,
Ein alter Bürokrate,
Doch krumme Striche zog er nie
Und schrieb fast ziemlich grade.
Entgleiste mal des andern Hand
Und schrieb statt grade quere,

Er sich sofort in Krämpfen wand,
's ging gegen seine Ehre.
Des Täters Spur verfolgt er gleich,
Nicht, um sich selbst zu nützen,
Nein, um ein großes Arbeitsreich
Vor Schaden nur zu schützen.
Damit das Rätsel du erkannt,
Dir bald gelöst erscheine,
Wart nur, bis dir entgleist die Hand,
Dann weißt Du, was ich meine.

W. Sondermann.

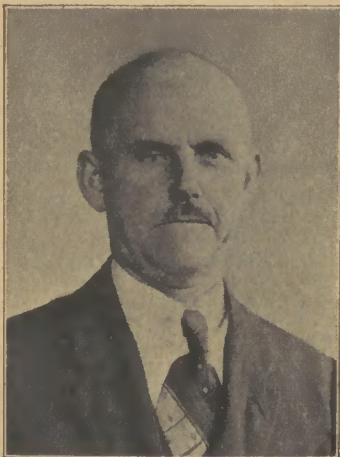
Werks-Allerlei

Ehrenurkunde für Herrn Heinrich Gerlik

Wie wir nachträglich erfahren, ist Herr Heinrich Gerlik, Stahl-gießerei, aus Anlaß seines goldenen Arbeitsjubiläums, welches wir in Nr. 17 unserer Zeitung würdigten, von dem Herrn Reichspräsidenten durch Zu-sendung einer Ehrenurkunde mit Glückwunsch geehrt worden.

Unsere Jubilare

Auf eine 25jährige Tätigkeit im Dienste unseres Werkes konnten zurückblicken:



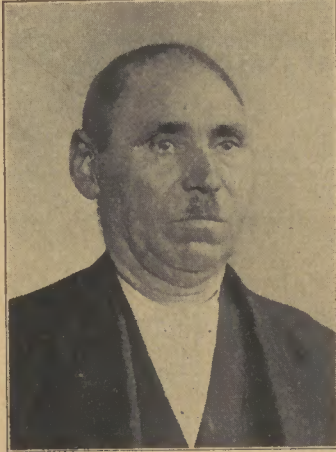
Johann Tuffing,
Registratur, eingetr. 30. 5. 04



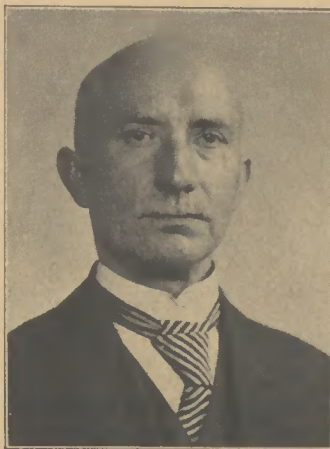
Friedrich Wassermann,
Stahlwerk, eingetreten 5. 9. 04



Josf Becker, Handwerker,
Stahlformgießerei, eingetreten
5. 9. 04



Wilhelm Weber,
Hammerwerk, eingetr. 28. 8. 04



Hugo Schulte, Schlosser
Mech. Werkstatt II, eingetr.
17. 8. 04

Familiennachrichten

Eheschließungen

7. 9. 29: Heinrich Bergmann, Walz-werk I.

Geburten

Ein Sohn: 2. 9. 29: Ernst — Julius Backlin, Mechanische Werkstatt II; 8. 9. 29: Walter — Walter Schmitz, Walzwerk II; 8. 9. 29: Werner — Ernst Schmelzing, Kokerei; 9. 9. 29: Siegfried — Fritz Arn-scheidt, Elektr. Werkstatt; 11. 9. 29: Gün-ter — Friedrich Bachhaus, Presswerk-Reparaturwerkstatt; 15. 9. 29: Egon — Otto Röcker, Gaszentrale.

Eine Tochter: 5. 9. 29: Renate — Johannes Schmutz, Konsumantialt; 4. 9. 29: Gerda — Otto Herrmann, Hochofen; 16. 9. 29: Anneliese — Franz Neumann, Walz-werk II; 11. 9. 29: Walter Froh, Dipl.-Ing., Stahlwerk.

Sterbefälle

27. 8. 29: Oswald Hartmann, Bauabteilung, Ehefrau; 4. 9. 29: Otto Bröckeland, Mech.-Werkstatt; 8. 9. 29: Friedrich Reß, Eisenbahn.

Sauerkraut ist und bleibt das **Volksnahrungsmittel**
gesündeste u. billigste

Da ist er wieder!

Auch in diesem Jahre wieder wendet der Kalender sich nicht nur an den Berg- und Hüttenmann, sondern vermag jedem Berufs-stande gar viel des Unterhal-tenden und Belehrenden zu bieten.

Er kostet wieder
nur **80 Pfg.**



Wieder bringt der Kalender in reichster Fülle **Ernstes und Heiteres** aus den so überaus interessanten Gebieten des Bergbaues, des Hütten-wesens und manchem andern Berufszweig, sowie viel Wissenswertes aus Zeit- u. Weltgeschehen

Wieder schmücken ihn **über 200 Bilder**

und die Anzahl der Preise für das große

Preisbilderrätsel 1930
ist auf 2000 Mark erhöht

Wir empfehlen Sammelbestellungen werkstatt- und büroweise. Von 50 Stück ab erfolgt portofreie Lieferung.

Jedermann lasse sich die Bedingungen für den großen **Werbe-Wettbewerb** zusenden, der die Anwartschaft auf schöne Prämien gibt

Einzelbezug des Kalenders gegen Vorauszahlung von Mk. 1,10 (einschl. 30 Pfg. Porto) in Briefmarken oder auf Postscheck-konto Essen 18 070.

Hütte und Schacht

Düsseldorf, Schließfach 10 043

Demmlers

Kleidung für Herren und Knaben ist gut und preiswert
In Berufskleidung großes Lager nur bewährter Fabrikate
Herrenmodenhaus G. DEMMLER, Hattingen, Gr. Weillstrasse 10/12

Lehrlings-Turn- und Sportverein D.L. Henrichshütte

Sonntag, den 29. September 1929
findet auf unserem Sportplatz an der Ruhr das

Sportfest

und die Austragung der Vereinsmeisterschaften statt. Alle Freunde unseres Jugendsportes werden dazu herzlich eingeladen. Beginn der leichtathletischen Wettkämpfe 14 Uhr. Handball-, Faustball- und Propagandaspiel gegen 16 Uhr, Siegereverföndigung gegen 18 Uhr. Dr. Berling.

Nachruf.

Am Sonntag vormittag, dem 8. September 1929, kurz nach Beendigung seines Dienstes, erlag der Lokomotivpüzer unseres Eisenbahn-Betriebes

Herr Friedrich Reß

aus Hattingen einem Herzschlag.

Wir verlieren in dem Verstorbenen einen langjährlgen Mitarbeiter, der sich durch seine Pflichttreue die Achtung seiner Vorgesetzten und Kameraden erworben hatte.

Sein Andenken werden wir in Ehren halten.

Henschel & Sohn A. G.
Abt. Henrichshütte

Wohnung in
Blankenfeld
bestehend aus 2 Zimmern in 1. Etg. u. 2 Manjarden, geg. 3 Zimmer in Hattingen od. Welper zu tauschen gesucht. Blankenfeld, Schillerstr. 2

Mottensichere
Möbel-Plüsch, Möbel-Samte und Manchester Muster 8 Tage zur Wahl. Samthaus Schmidt, Hannover M 89

Stottern
nur Angst. Auskunft frei Hausdörfer Breslau 16 H29

Violin - Klavier
Cello-Saxophon
Unterricht

J. Aretz
Hattg. Bahnhofstr. 47
Klavierstimmen
Fachm. Reparatur

la Solinger
Stahlwaren
besond. preiswert im gut. Spezialgeschäft
Leop. Dietrich
Gr. Weillstraße 24
Ruf 2713
Eig. Hohlblecherei

Wasch-Maschinen Wring-Maschinen

äußerst preiswert

Otto Meuser
Heggerstraße 48

Outaway mit Hose
(mittlere Figur) gut erhalten, weil zu klein, preiswert zu verkaufen.

Hüttenau,
Erzbergerstraße 42.

Gut erhaltenes
Damenfahrrad
für Mk. 35.00 zu verkaufen.

Hattingen-Ruhr,
Amfelweg 4.

Gutes Sehen

schont ihre Nerven!

Fachmännische Beratung bei

Optiker Schmidt

Heggerstraße 31

Lieferant d. Betriebskrankenkasse
der Firma Henschel & Sohn A.-G.

Preiswerte Reparaturen

Schuhbesohlanstalt

Fenske

Heggerstraße 56

Central-Drogerie O. Sieß

Fotoapparate und Bedarfsartikel in groß. Auswahl. — Exakte Ausführung aller Amateurarbeiten.

Elegante Anfertigung
nach Maß

Neueste Stoffe eingetroffen!

A. SCHWAB

Kirchplatz 31

Werksangehörige

können kleine Anzeigen über Käufe, Verkäufe, Wohnungsangelegenheiten usw. die kostenlos aufgenommen werden, an die Schriftleitung einreichen. Geschäftsanzeigen nach Tarif.

Schmidt Tapeten sind bekannt

Wollen Sie einen schönen

Läufer, Teppich, Divandecke

in Plüsch, Haargarn od. Kokos

kaufen, besichtigen Sie zuerst das Lager der Firma

Emil Schmidt, Hattingen

nur Bahnhofstraße 2, Fernruf 2734

Sie werden finden, was Sie suchen, zu den billigsten Preisen

Linoleum-Teppiche in riesiger Auswahl

Konsumanstalt Henschel & Sohn A.-G., Abt. Henrichshütte, Hattingen-Ruhr

Abteilung Manufakturwaren

Herbstneuheiten! Kleiderstoffe, Mantelstoffe, Herrenstoffe

Reichhaltige Auswahl in:

Damen-, Herren-, Burschen und Kinder-Mänteln, Herren-, Burschen- und Knaben-Anzügen.

Strickwaren (Kübler)